

Kampf und Sieg

Illustrierte Monatschrift
aus der Mission der Brüdergemeine



Inhalt:

- Missionarische Seelsorge. Von Br. Büttner.
Ärztliche Mission und Predigtthätigkeit auf einer Reise im Himalaya.
Von Br. H. Marx.
Auf der Predigtreise in der Schnee-Einsamkeit. Von Br. B. Lenx.
Von unserer Bahnmission in Deutsch-Ostafrika.
Die Missionskonferenz von Südafrika-West.
Die erste Kirche der Brüdermission in San Domingo auf Haiti.
Unsere Nikaragua-Missionare.
Aus der Heimat — Für die Heimat.

Verlag der Missions-Buchhandlung Herrnhut

Zu Konfirmationsgeschenken sei empfohlen:

Unser Sorle. Ein kurzes Leben, kurz beschrieben von ihrem Vater
Preis 50 Pf.

Es ist leider nur ein kleines Büchlein, möchte man vom Standpunkt des Buchhändlers sagen, aber es ist darin eine so warme, lebenswahre Art, so viel Gemüt und Herz, daß wir das Büchlein für Mädchen immer wieder empfehlen.

Schneider, H. G., Eine Magd des Herrn. Eingerahmtes Lebensbild
H. Hinz-Jogdals. 2. Aufl. 152 Seiten mit 2 Bildern. Brosch. 60 Pf., kart. 90 Pfg.

Ihrer Vier. Leben und Ende einiger junger Missionskautente in Surinam von **H. G. Schneider.**

2. Auflage. 202 S. mit 6 Bildern Mk. 1.50, geb. Mk. 2.30.

Prof. D. Warneck sagt davon: Ein köstliches Buch, das ich namentlich in den Händen aller Mitglieder unserer christlichen Vereine für junge Männer sehen möchte.

Allein durch den Glauben.

25 Predigten von † **C. Reichel.** 2. Auflage. Gebunden M. 2.80.

Mit kraftvoller Entschiedenheit dringt der Verfasser auf lebendiges Christentum und dessen Bewährung, und dabei versteht er in die Tiefe der Schriftgedanken einzuführen und aus dem Vollen zu schöpfen. Die Sprache ist volkstümlich, aber dabei edel und frei von aller Effekthascherei. Es sind Zeugnisse eines festgegründeten, seines Heils unerschütterlich gewissen Glaubens. „Theol. Lit.-Bericht.“

Abendmahlsbedingung und Abendmahlsnade.

Zwei Reden von **E. A. Senft.** — Elegant kart. 40 Pfg.

Über die Lehre vom Abendmahl.

Vortrag von Prediger **J. Treu.** — 30 Pfg.

Passionslied der Pifferari in Rom. „In jener letzten der Nächte.“ für eine Singstimme mit Klavierbegleitung komponiert von **C. W. Fliegel** 5 Pfg.

Unser Singbuch. Eine Liederammlung für Schule und Haus mit besonderer Berücksichtigung von Mädchen-Instituten herausgegeben von **J. Bau.** 2. Aufl. Taschenausgabe, gebunden 90 "

Lonas, H., Choralbuch der Brüdergemeine zum Gebrauch in Kirche, Schule und Haus.

I. Teil (10. Aufl.) enthaltend 130 der bekanntesten Melodien mit Text und einige der beliebtesten Arien. Brosch. 1.— Mk., gebdn. 1.50 Mk.

II. Teil (3. Aufl.) enthaltend 65 weitere Melodien mit Text und eine Anzahl Motetten Brosch. 1.— Mk., gebdn. 1.50 "

Beide Teile in einem Band gebunden 2.40 "

Neu in 3. Auflage erschienen:

Amen Halleluja. Predigt von † **Br. Eugen Reichel,** gehalten am 1. Januar 1882. Text: Offenb. 19, 4.

10 Pfg. 10 St. 80 Pfg. 100 St. Mk. 6.—



Illustrierte Monatschrift aus der Mission der Brüdergemeine

Siebenter
Jahrgang

Neue Folge: 2. Jahrgang.

März 1912.

Jährlich Mk. 1.20 einschl. Porto.

— Missionarische Seelsorge. —

I. Was ist sie und wer treibt sie mit Erfolg?

Gedanken aus einem Vortrag von Br. Büttner in Kifunda, vorgetragen auf der Allgemeinen Missions-Konferenz in Anjammest 1911.

Was Seelsorge ist, finden wir am schönsten in dem Tun Gottes, wie es Hesekiel 34, 16 umschrieben ist, abgebildet: „Ich will das Verlorene suchen, das Verirrte wiederbringen, das Verwundete verbinden, des Schwachen warten, das Starke behüten und pflegen,“ und Offenbarung 3, 2 fügt hinzu: „Stärke, was sterben will“.

Nach Erfolg fragen dürfen wir. Der Herr selbst suchte am Feigenbaum Frucht. Nur dürfen wir nicht Erfolg machen und erzwingen wollen.

Was sind seelsorgerliche Erfolge? Schon das, wenn auf seelsorgerlichen Einfluß hin zwei sich versöhnen, zwei sich ihre Schuld bekennen, Ehen erhalten bleiben, Ungefochtene wieder froh werden, Hausandachten beginnen usw. Die Hauptsache ist: daß die Seelen unter den „Gehorsam Christi“ gebracht werden, ihr Herz ihm geben.

Darum ist die Hauptbedingung für das Treiben einer erfolgreichen Seelsorge der Seelsorger selbst. Seine innere Stellung. In dem Maß, als er Glauben und Liebe an die Seelen heranbringt, in dem Maß nehmen sie diese aus Gott stammenden Ewigkeitswerte in sich auf, in dem Maß wird Gott durch seinen Botschafter und durch seinen Geist wirksam in den Seelen.

Paulus gibt dem Timotheus (4, 12—16) den Rat: „Werde ein Vorbild im Wort, im Wandel, im Glauben, in Liebe, in Keuschheit. Bis ich komme, halte an mit Vorlesen, Ermahnen, Lehren. Sorge und lebe darin, daß dein Fortschritt allen offenbar werde. Habe acht auf dich und die Lehre und beharre darin. Dann wirst du sowohl dich retten, als auch die, welche dich hören.“

Der Herzpunkt aller Seelsorge ist und bleibt die Liebe, die Liebe zum Herrn und

zu den Seelen. „Hast du mich lieb?“, das bleibt die Frage, die der Herr in stillen Stunden an den Seelsorger richtet. Denn nur dieser in uns geborenen Jesusliebe, die unparteiisch, unbestechlich ist und die in sich heiliges Erbarmen mit heiligem Ernst vereinigt, vertrauter seine Schafe zum Weiden an. Jeder einzelne Fall in unserer Seelsorge muß einen neuen Strom dieser Liebe erzeugen. Diese Liebe hatte Paulus, und sie war das Geheimnis seines Erfolgs. Er konnte den Thessalonichern schreiben: „Wir sind mütterlich gewesen bei Euch;

wie eine Mutter ihre Kinder pflegt, so hatten wir Herzenslust an Euch“; und den Korinthern konnte er sagen (1. Kor. 4, 15): „Und ob ihr gleich zehntausend Zuchtmeister hättet, so habt ihr doch nicht viele Väter.“ So müssen auch wir mütterliches Empfinden und väterlichen Ernst mit einander verbinden. Die Gemeinde ist unsre Familie und wir ihre Väter und Mütter. Solche Liebe macht unser Herz weit und groß gegen andere und verleiht ihm daher Anziehungskraft, sie ist der Schlüssel zu den Herzen.



Ärztliche Mission und Predigtthätigkeit auf einer Reise im Himalaya.

Von H. Marx, Missionar in Poo.

Br. H. Marx benützte seine Reise zur Missionskonferenz in Kyelang im Juli 1911 zu emfiger missionarischer Tätigkeit und schildert sie uns so:

Missionarische Gespräche in Hang.
So sitze ich denn wieder in meinem Zelt-
haus. Die Sonne ist eben strahlend
hinter den verschneiten Bergriesen von Hang
untergegangen, und der Wind treibt dichte
Staubwolken wirbelnd übers Dorf und
schüttelt mein Zelt, als ob er zürne, weil
er in seinem Laufe heute hier gehemmt
wird. Neben der Dreschteme, die man
uns freundlich zum Lagerplatz überlassen,
steht ein alter, knorriger Lebensbaum. Die
Dörfler halten ihn als ein Heiligtum hoch
in Ehren und haben seinen Wipfel mit
einer roten Gebetsfahne geziert.

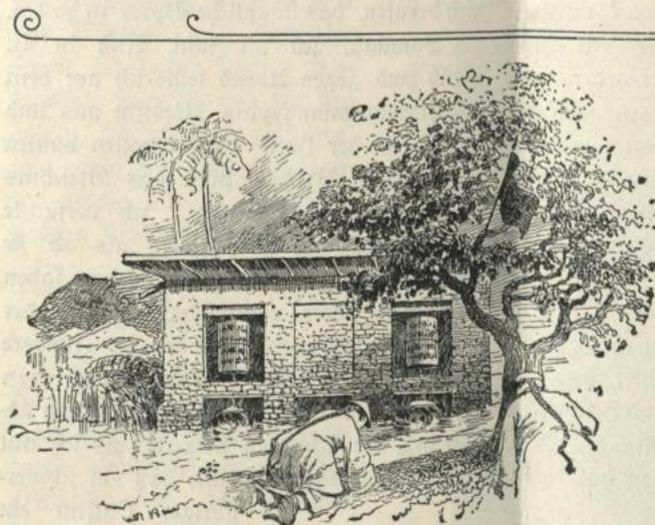
Man war hier schon von meinem
Kommen unterrichtet, darum fanden sich
sogleich Patienten ein, die z. T. hier auf
mich gewartet hatten und noch an demselben
Abend weiterreisen wollten. Bis der

Arzneikasten ankam, nahm ich Gelegenheit,
mit einzelnen missionarische Gespräche
anzuknüpfen, und da sie sehr zutraulich
waren, fiel es nicht schwer. Ein weitge-
reister Händler von Inner-Tibet wollte gern
das Neueste vom Dalai Lama wissen. Er
bemitleidete seinen „Papst“, ob aller Müh-
sal und Leiden, die er auf der Flucht von
Lhassa durchgemacht habe. Davon aus-
gehend erzählte ich ihm von dem Leben
und Leiden Jesu, der nicht um seiner eigenen
Sicherheit willen litt, sondern uns allen
dadurch Heil und Leben erworben hat.
Ein Lukas-Evangelium in seiner Sprache,
worin er mehr von dem Jesus lesen könne,
nahm er gern an. Ein anderer bat selbst
um ein Evangelium und erzählte, wie er
vor Jahren unsere Missionschule in
Kyelang besucht habe.

Über den Tsuling-Paß.

Br. Kunick, der auf einem andern Wege zur Konferenz reisen mußte, begleitete mich von Poo bis auf die lustige Höhe des Tsuling-Passes. Als die ersten Strahlen der Morgensonne uns trafen,

Wir sahen solche verdorrte Knoten, während andere verknotete Zweige von Armstärke noch grünten. Höher hinauf grühten uns saftige Almenwiesen mit blühenden Lilien, weißen Berganemonen und duftenden Primeln. Kleine Kühe



Gebetsmühle und Gebetsfahne der Tibeter.

waren wir schon beträchtlich gestiegen und freuten uns der frischen Luft, die unsere glühenden Wangen kühlte. Weiße Wolkenschleier hüllten die Bergesgipfel in langgezogenem Kranze ein, so daß wir leider das großartige Gebirgspanorama von der Kailaskette bis zu den Grenzzügen von Tibet nicht sehen konnten. Die halbe Höhe des 5000 Meter hohen Passes wird durch zwei große Lebensbäume gekennzeichnet, deren Zweige voller Knotenschlingen sind. „Dudpa gyabsa“ heißt der Platz; denn hier knüpft die Pooer Jugend Knoten in die biegsamen Zweige, wenn sie bei einem lamaistischen Fest unter Gong- und Trommelklang den Paß ersteigt. Jedes Jahr beobachtet man seinen Knoten, denn wessen Zweig vertrocknet, mit dem er seinen Lebensknoten flocht, dessen Lebensende ist auch gekommen.

und langhaarige Paks belebten die Einsamkeit, und nur das klangvolle Pfeifen der Schneehühner unterbrach die feierliche Stille. Ein kalter Wind jagte über die Paßhöhe und trieb uns hinab in die schützenden Täler.

Die Tsulinger hätten mich gern länger bei sich behalten, um von dem Arzneioffer ausgiebigeren Gebrauch zu machen.

Ich hörte sie sagen:

„Wenn er drei oder vier Tage bei uns bliebe, würden alle unsere Kranken gesund.“ Gewiß sollten wir uns zu Predigtreisen genügend Zeit nehmen; denn um erfolgreich zu missionieren, muß man mit den Leuten bekannt werden und ihr Vertrauen gewinnen.

Zehen-, Zahn- und Ohroperationen.

Leider mußte ich am nächsten Tage weiter eilen. Eine aus Kor bei Poo gebürtige Familie hat mich, auf einem bereitgehaltenen Pferd nach Hang zu kommen, wo die Mutter einen schwerkranken Fuß habe. Obwohl der Weg nach Hang mich in entgegengesetzter Richtung führte, konnte ich doch die dringende Bitte nicht abschlagen, sondern ritt auf einem schlechten Pfad hinüber. Durch einen schweren Abstoß waren Sehnen und Gefäße des Fuß-

rückens bloßgelegt. Ich nahm eine brandige Zehe ab, reinigte und verband die große Wunde und empfahl, die Kranke sobald als möglich nach Doo zur weiteren Behandlung zu transportieren.

Ich mußte noch an dem Tage weiter nach Ei, wohin ich das Gepäck vorausgeschickt hatte. Wie eine Oase liegt Ei in den kahlen Bergen. Im Vordergrund viele Dreschtemen von langen Gebetsmauern durchzogen und dahinter reisende Felder von dunkelgrünen Aprikosenbäumen eingerahmt. Auf einem Felsenhang zur Linken stehen etwa vierzig Häuser dicht aneinander gedrängt, eines schräg über dem andern, sodaß man dem Nachbar bequem ins Haus steigen kann, die offenen Veranden nach Süden gerichtet und die Dachränder mit hohen Holz- und Heuhaufen belegt. Ein typisches tibetisches Dorf. Ungezählte Zickzackwege führen auf losen

rottröckiger Lama erwartete mich mit der Bitte, seiner Tochter einen schmerzenden Zahn auszuziehen, eine Operation, die hier wohl noch nicht stattgefunden hatte, denn wir waren bald von einer Menge Zuschauern umringt und sechs Männer fühlten sich berufen, das ängstliche Opfer zu halten.

Sonntag, den 25. Juni, Raft in Ei. Früh und gegen Abend teilte ich auf dem Dorfversammlungsplatz Medizin aus und sprach an der Hand eines großen bunten biblischen Bildes über das Gleichnis vom verlorenen Sohn. Ich versuchte die Geschichte so zu erzählen, als ob sie in Ei geschehen sei. Am Schluß sahen sich zwei Hörer verwundert an und der eine sagte: „Wer kann nur der „no“ (jüngere Bruder) gewesen sein“? Meine ärztlichen Instrumente erregten hier viel Verwunderung, die sich noch steigerte, als ich mit dem Ohrspiegel feststellte, daß ein schwer-

höriger Patient ein Gerstenkorn im Ohre habe, das ich mit der Ohrpinzette herauszog. Ein witziger Zuschauer bemerkte dazu: „Wenn das Korn einmal knapp wird, wissen wir nun, wohin wir uns zu wenden haben.“ (Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen.) Eine Frau mit Syphilisausschlag an den Füßen fragte in allem Ernst, ob ich auch



Hochgebirgswelt des Himalaya.

Steingeröll und nackten Felsen steil hinab nach Ei. Das Zelt war bei meiner Ankunft schon aufgeschlagen und auf dem Feuerherd brodelte das Teewasser, um den großen Durst zu löschen. Ein

für diese Krankheit des „lü“ (des Erdgeistes) Medizin habe.

Gottes Fürsorge in kleinen Dingen.

In der Nacht vom Sonntag zum Montag weckte mich ein Käfer, der mir

aufs Gesicht flog. Um den Ruhestörer zu entfernen, wollte ich die Laterne neben meinem Bett anzünden, griff aber dabei in Wasser. Dadurch merkte ich erst, daß Wasser durch mein Zelt floß, das aus dem oberhalb fließenden Bach durchgebrochen war und Teppich und Bettstühle schon durchnäßt hatte. Wie dankbar war ich nun für den Käfer, sah ich doch auch hieraus, wie der Herr sich auch um solche Kleinigkeiten in unserm Leben bekümmert.

Die biblische Bilderrolle am Spittifluß.

In Ei mußten wir unsern Reiseplan ändern, weil der Weg auf der linken Flußseite durch abstürzende Steinmassen gefährdet war. Wir kreuzten daher den Spitti-Fluß an einem Drahtseil und stiegen tausend Meter nach dem großen Dorfe Nao hinauf. Die zutraulichen, redseligen Naoer fanden sich sogleich auf dem Zeltplatz, dicht vor dem Dorfe ein, erkundigten sich nach dem Woher und Wohin und erzählten mir von schwerkranken Leuten im Dorfe. Auch der Krösus des Dorfes kam mich mit Gefolge freundlich begrüßen. Leider ist dieser sehr reiche Mann dem Trunke ergeben. Bei meinem letzten Besuch in Nao kam er in so betrunkenem Zustand zu mir, daß er einen großen Stein im Weg nicht sah, darüber stolperte und der Länge nach hinfiel. Der Bitte, den Leuten ein Bild aus der Bilderrolle zu zeigen, kam ich gern nach und zeigte Daniel in der Löwengrube mit zwei großen Löwen im Vordergrund.

„Akaka, o de chi in?“ „O, was ist das?“ fragten sie verwundert. Nach einer Unterhaltung über die Löwen erzählte ich ihnen die Geschichte von dem gottesfürch-



Der schwerkranke Lama in Nao (links), rechts der Lamadoktor.
Uorn Br. H. Marx' Arzneikoffer.

tigen „Wazir“, der weder Furcht vor dem Tod noch vor Menschen kannte, weil er Gott über alles fürchtete, und sagte ihnen, wie auch sie durch Jesus Christus frei werden könnten von der knechtischen Furcht vor den bösen Geistern.

Lama, Lamadoktor und Missionar.

Gegen Abend kam der Lamadoktor, um mich zu zwei Patienten zu begleiten.

Der eine, ein angesehenener Lama, litt an hochgradiger Wassersucht infolge eines Herzfehlers; der andere, ein junger Mann, lag schon drei Monate an einem komplizierten Unterschenkelbruch darnieder. Die Verwandten flehten mich an, ihn zu heilen. Der Bedauernswerte war beim Holzholen in den Bergen von einem herabrollenden Stein getroffen worden! Der eingeborene Doktor hatte die Knochenenden nicht zusammengesetzt und das Bein so fest geschient, daß es nur den halben Umfang des gesunden Beines maß, der Fuß dagegen stark angeschwollen war. Ein fauliger Geruch drang aus dem schon lange liegenden Verband, als ich ihn entfernte und dann unter Assistenz meines braunen Kollegen die Wunden behandelte und einen weichen Polsterverband anlegte. Die Mutter des Kranken bat mich, doch mehrere Tage dazubleiben und ihren Sohn gesund zu machen, der ihnen das tägliche Brot verdiente. — Der „amtschi“, Doktor, von Nao kennt wirklich noch keinen Brotneid. Am nächsten Morgen brachte er alle übrigen Kranken auf die Beine und stellte sie mir selbst vor. Seine Diagnose war auch in den meisten Fällen zutreffend. Leider konnte ich seine Bitte, ihm von allen Medicinen zu geben, nicht erfüllen, da ich noch eine lange Reise vor mir hatte und er auch durch falsche Verwendung mehr schaden als nützen würde. Ich untersuchte fünfzehn Patienten und verabreichte Arzneien, wodurch sich unser Aufbruch von Nao um vier Stunden verzögerte. Auch zwei biblische Bilder mußte ich ihnen erklären, ehe wir die Reise nach Chang fortsetzten.

Es ist beschämend, wie freundlich die Leute mir entgegenkommen. Als ich durch die grünen Felder von Chang nach dem Dorfe hinabwanderte, erbot sich ein altes Mütterchen, mir den Weg zu zeigen und

den Dorfschulzen, hier „gadpo“ genannt, d. h. „der Alte“ zu rufen. Er war bald zur Stelle und brachte Buttermilch und Sampa (Mehl von gerösteter Gerste), wovon ich mir nach Landesitte in die letzte halbe Tasse Tee einen dicken Brei einrührte und nach dem langen Marsch schmecken ließ.

Ärztliche Hilfe und Predigt in Chang.

In Chang lebt ein fideles Völkchen, das das Leben von der leichten Seite nimmt. Die ärztliche Behandlung machte ihnen viel Spaß. Alles wurde von einigen Witzlern beredet, um die Gesellschaft zum Lachen zu reizen. J. B. sagten sie einer Frau, der ich weiße Zinksalbe auf die entzündeten Augenlider schmierte: „Jetzt klebt der Lama dir die Augen mit Leim zu; sag an, was siehst du nun für ein schönes Land?“ und alles brach in schallendes Gelächter aus. Das Gelächter hatte das Gute, daß viele Leute dadurch aus dem Dorf herbeigelockt wurden und ich dann bei der Verkündigung des Evangeliums eine große Zuhörerschaft hatte. Freilich galt es hier besonders die Aufmerksamkeit zu fesseln, damit die Heilsbotschaft nicht ihrer Würde beraubt und ins Lächerliche gezogen würde. So ausgelassen sie vorher auch waren, so fiel doch bei der Ansprache über den barmherzigen Samariter keine ungehörige Bemerkung. Ich zeigte auch hier wieder ein großes Morgan'sches Bild, den barmherzigen Samariter darstellend.

Schon sehr früh am nächsten Morgen weckt mich das Stimmengewirr vor der Zelttüre, und ich vernehme immer wieder das Wort „man“ Medizin. Leute, die gestern erst spät abends von den Bergen oder Feldern nach Hause zurückkehrten, und Patienten von gestern, die schon Besserung

erspüren, warten auf Medizin, und ich fürchte, daß mein Vorrat nicht bis Kye-lang reichen wird.

Wo sich drei Länder und drei Flüsse begegnen.

Am Abend des Tages lagerten wir in einem öden, menschenleeren Tal an einer geographisch wichtigen Stelle. „Zangsam“,

gute Brücke, heißt die Gegend, obgleich die nahe Brücke nach unserem Empfinden alles andere als „gut“ ist. Drei Länder stoßen hier zusammen: Tibet, Baschahr und Spitti, drei Wege treffen sich und führen in diese drei Gebiete; und drei Flüsse vereinigen sich hier, um in raschem Laufe bei Namgya den Sutlej zu erreichen.

(Schluß folgt.)



Auf der Predigtreise in der Schnee-Einsamkeit

oder die wiedergefundene Kamera.

Von Br. B. Lenz aus Hoffental.

Wie er zu dem Bilde (auf S. 40) kam, schildert uns Br. B. Lenz aus Hoffental in Labrador, 3. J. in Kleinwelka, der uns schon durch manche vorzügliche photographische Aufnahme erfreut hat, in folgender anschaulicher Ausführung:

Iglo! Iglo! rief mein Fuhrmann den Hunden zu, als wir mit unserm Schlitten auf der Höhe der Insel, die wir zu durchqueren hatten, angekommen waren. Iglo bedeutet: ein Haus! Der Eskimo pflegt seine Hunde mit diesem Rufe — die zweite Silbe langgedehnt — zu einem letzten scharfen Galopp zu ermuntern, wenn man nach langer Tagesfahrt endlich in Sicht eines Hauses kommt, das Raft und Obdach für die Nacht gewähren soll. Eigent-

lich bedürfte es in einem solchen Augenblick einer derartigen Ermunterung für die Hunde kaum. Denn sie wittern gewöhnlich eine menschliche Wohnung schon, ehe noch selbst das gute Auge der Eskimo eine solche erspähen kann. Es hebt sich dann die durch eine lange Fahrt gesunkene Munterkeit der Tiere fogleich, und im Trab geht es mit zunehmender Geschwindigkeit dem ersehnten Ziele zu.

Ich freilich blickte noch immer vergebens in der Richtung, die der Schlitten jetzt nahm, und konnte auf dem gegenüberliegenden Lande nichts als schneebedeckte Berge entdecken. Aber schnell kamen wir näher; und nachdem mir mein Fuhrmann nochmals den Ort bezeichnet hatte, wo

das Haus stand, erkannte ich endlich die Umrisse eines Daches. Nur die Umrisse, denn im übrigen war es grade so blendend weiß wie die es umgebende Landschaft. Nach wenigen Minuten aber hielt unser Schlitten vor dem Hause eines unserer auswärtig wohnenden eskimoischen Mitglieder der Hoffentaler Gemeinde.

doppeltem Bindfaden an dem Sechundsriemen, mit dem all unser Gepäck auf dem flachen Schlitten festgeschmürt wird, oben auf dem Schlitten festgebunden. Ja, da hing auch noch das eine Ende des Bindfadens am Riemen. Mein Fuhrmann untersuchte den Rest des Bindfadens und erklärte dann, daß infolge der heftigen



Vor dem Ausbruch des Missionars von einem einsamen Eskimohaus, in dem er Gottesdienst gehalten hat.

Ich befand mich auf einer Besuchsreise zu diesen auswärtigen Gemein-Mitgliedern. Es war ein schöner Tag im Februar, und wir hatten an diesem Tage eine gute Fahrt gehabt, so daß wir schon um 4 Uhr nachmittags hier ankamen. Die Sonne stand noch hoch genug, um von diesem einsam gelegenen und fast ganz mit Schnee bedeckten Eskimoheime eine photographische Aufnahme zu machen. Als ich mich aber nach der Kamera umsah, gewahrte ich zu meiner nicht geringen Bestürzung, daß diese sich nicht auf dem Schlitten befand. Ich hatte sie nicht wie üblich in der Proviantkiste mit verpackt, sondern die Kameratasche mit sehr starkem

Rucke und Erschütterungen, wie grade an diesem Tage unser Schlitten erfahren hatte, der Bindfaden zerrieben worden und die Kamera verloren gegangen sei! Waren wir doch an diesem Tage über sechs „ittibleks“ (= Übergänge, Pässe, über Inseln oder Landzungen) gefahren!

Mein Fuhrmann, ein dienstbereiter, lieber Mensch, erklärte sogleich, er werde suchen gehen. Er mußte müde sein, denn die Fahrt über die vielen „ittibleks“ war keine Kleinigkeit gewesen. Aber meine Einwendungen wurden nicht angenommen; sobald der Schlitten abgeräumt und die Hunde abgeschirrt waren, machte er sich auf den Weg nach dem Verlorenen. Und

schon nach anderthalb Stunden kam er, freudestrahlend mit der Kamera in der Hand, zurück; und daß es auch mich froh und dankbar stimmte, brauche ich nicht erst zu erwähnen. — Aber allerdings zu einer Aufnahme kam es nun nicht mehr; es war bereits halbdunkel. Doch das war nun Nebensache.

Die Familie, die hier wohnte, bestand aus einem Ehepaar und drei Kindern. Mit diesen hatten wir, wie auf solchen Besuchsreisen üblich, am Abend eine Versammlung. Wie sind doch solche einsam wohnende Eskimo, die selten Gelegenheit haben, Gottes Wort zu hören, so aufmerksam und dankbar für das, was ihnen da in aller Schwachheit geboten wird! Die Nacht verbrachten wir im Schlafsack auf dem Fußboden des Hauses liegend. Wenn man müde ist, schläft man auch auf solchem harten Lager recht gut.

Der nächste Tag war nicht so freundlich wie der vorhergehende. Der Himmel blickte trübe drein, und ein kalter Wind strich über die Schneefelder. Als wir uns nach dem Morgensegen mit der Familie zur Abreise rüsteten, sah ich mir das Häuschen von außen noch einmal an, und es machte mir so recht den Eindruck eines echten verschneiten Labradorhauses.

Von allen Seiten standen Schneewehen bis an das Dach hinauf. Die Fenster hatten ausgeschaufelt werden müssen. Zur Haustür am Giebelende führte ein aus harten Schneeböcken gebauter, gewölbter längerer Gang, der das Haus bedeutend wärmer hält. Dieser Gang dient bei Wind und Schneetreiben den Hunden als Unterschlupf.

Während mein Fuhrmann mit den Eskimo zusammen den Schlitten bepackte und die Hundegeshirre in Stand brachte, versuchte ich trotz des trüben, kalten Wetters noch eine Aufnahme von dem Platz zu machen. Die ungünstig gewesenen Lichtverhältnisse sieht man dem Bilde an; aber es war mir später doch lieb, ein Bild zu haben von dem Hause, in dessen Nähe ich wieder einmal die freundliche Hand Gottes erkannte, die auch alle sog. kleinen Dinge dieses Lebens im Auge behält, auch unsere äußeren Angelegenheiten umfaßt und selbst ein so entehrliches Ding, wie eine Kamera, mir nicht abhanden kommen ließ. Darum freut euch mit mir, liebe Leser, und alle, die ihr das Bild betrachtet, dankt mit mir Gott für seine Fürsorge auch im Kleinen!



Von unserer Bahnmission in Deutsch-Ostafrika.

An die Tätigkeit Br. Gaardes

(sprich Gorde) erinnerten wir in der Februar-Nummer, indem wir seine neue Wohnung in Tabora vorführten. Heut etwas von seiner Arbeit! Er geht den Bahnarbeitern an der Zentralbahn Darvessalam-Tabora nach und sucht diese Scharen von Schwarzen mit dem lebendigen Gott be-

kannt zu machen und vor einem leichtfertigen Leben zu bewahren.

In der Woche besuchte er des Abends die Lager der Arbeiter in der Bauabteilung, tagsüber auf dem Markt, wo er viele Wanyamwesi traf, und im Hospital, wo er dem Arzt half und reiche Gelegenheit hatte, die Kranken auf den Arzt der Seele hinzuweisen.

Die Sonntage waren der Evangelisation gewidmet. Regelmäßig besuchte Br. Gaarde in Manyoni zwei große Lager, in denen er viele Leute von unserem Predigtplatz Ipembe (s. „Kampf und Sieg“ 1911, S. 62) und von unserer Station Si-

Marko aus Kitunda, der allerdings leider sich hat verleiten lassen, durch die Beschneidung zum Islam überzutreten.

Im Mai konnte sich Br. Gaarde um diejenigen Arbeiter kümmern, die auf der Schlußstrecke bis Tabora beschäftigt waren.



Arbeit an der deutsch-ostafrikanischen Mittellandbahn Daresalam-Tabora.

fonge vorfand. Gottesdienste hielt er auch in der Strohütte ab, die zunächst als Schulraum gebaut worden war. Zu diesen lud ein Mann aus Ipole (Panda Kilima mit Namen) Freunde und Nachbarn ein. Dieser hatte bei Br. Brauer den Unterricht besucht und es drückte ihn, daß er, ohne Abschied zu nehmen, das Weite gesucht habe. Er hoffte Br. Brauer auf seiner Heimreise um Verzeihung bitten zu können, was freilich nicht gelang. Mit drei Christen aus unseren Gemeinden kam Br. Gaarde länger oder kürzer zusammen, mit dem Helfer Elia aus Urambo, mit Simoni aus Kitunda, mit dem sein Herr (ein Ingenieur) so zufrieden ist, daß er ihm während seiner Europareise die Ober-Aufsicht über seine Plantage anvertraute, und mit

Überall traf er da „alte Bekannte, die sich über das Wiedersehen sichtlich freuten.“ Als seine Übersiedelung nach Tabora beschlossen war, nahm er noch (es war bei Geschw. Zoberbiers Ankunft von Europa, die Br. Gaarde in Saranda in Empfang nahm) Abschied von den Leuten, die ihm in Manyoni wertvolle Dienste geleistet hatten. Aus solchen kleinen Zügen sehen wir, wie das gegenseitige Verhältnis zwischen dem Missionar und seinen Pflegebefohlenen das des Vertrauens war.

Auch das durfte unser Bruder mehrfach erfahren, daß auch die Europäer nicht gering über seine Arbeit dachten. Ja einmal rief man ihn an das Kranken- und Sterbelager eines jungen Kaufmanns, bei dem die Pflegenden die beste Hoffnung auf

Genesung hatten, der aber dann an den Folgen eines schweren Schwarzwasserfiebers ganz plötzlich verschied. Br. Gaarde wurde gebeten, das Begräbnis zu halten und konnte dabei vor einer Versammlung von etwa sechzig Europäern reden.

viel gelernt. Und die meisten arbeiten jetzt so genau, wie irgend ein Bahnarbeiter zu Hause.

Das zweite Bild versetzt uns in ein Lager. Es ist Feierabend, und die Arbeiter bekommen ihr Posho (tägliche Ration



Austeilen der täglichen Rationen am Feierabend im Lager der Bahnarbeiter.

Und nun sollen uns einige Bilder das Leben der Bahn-Arbeiter vor Augen führen. Br. Gaarde läßt sie zu uns reden durch folgende erklärende Worte:

Auf dem ersten Bilde sieht man die Bahnarbeiter mit Anfangsarbeiten beschäftigt. Sie beginnen, die Seiten eines Einschnittes zu glätten. Ich habe mich oft gewundert, wie genau die Schwarzen das machen können. Denn man darf ja nicht vergessen, daß sie bis vor kurzem kein anderes Werkzeug als ihre einfache Hacke und ihr Beil kannten. Die europäischen Hacken, Schaufeln usw. waren ihnen in den ersten Tagen, ja Wochen etwas völlig Neues. Noch fremder war ihnen die europäische Symmetrie, das Gleichmaß der Arbeit. Aber sie haben

an Mehl oder Geld.) Die zwei hochendenden Gestalten teilen das Posho aus. Die Europäer, die dabei stehen, sorgen dafür, daß alles gerecht zugeht. Der eine, der den Mehlsäcken am nächsten steht, ruft die Leute der Reihe nach auf. Sie bekommen gruppenweise. Die etwas im Hintergrund Kauernden kommen dann an die Reihe, wenn die erste Gruppe fertig ist.

Das dritte Bild zeigt uns das Leben und Treiben in einem Arbeiterlager. Die Hütten liegen meist zerstreut, sodaß man sie schwer alle auf ein Bild bekommt. Wir sehen hier nur einige. Diese sind klein und sehen dürftig genug aus. Sie sollen ja meistens auch nur für einige Wochen oder höchstens für ein paar Monate halten. Wenn ein Arbeitgeber in ein neues Lager

kommt, gibt er den Leuten einen Tag frei, damit sie sich eine Hütte bauen können. An einem Tage kann nicht allzuviel gemacht werden. Einige Stöcke werden in den Boden gesteckt, andere oben darauf gelegt. Und das Haus ist im Gerüst fertig.

Seiten in ihre Hütte eindrang. Die glücklichen Besitzer eines Regenschirmes hatten diesen aufgespannt. Trotz der Kälte und des nassen Elements waren sie aber gar nicht traurig gestimmt. Sie nötigten mich hineinzukommen. Ein Stuhl (Schemel)



Ein Arbeiterlager an der Bahnstrecke Daresalam-Tabora.

Je nach dem vorhandenen Material wird die Hütte mit Gras, Laub oder Erde gedeckt. Die Wände werden mit Gras zugebunden oder mit Lehm verschmiert. Ist einer etwas bequem, und das ist keine Seltenheit, dann wird an den Wänden überhaupt nichts gemacht. Sein Haus besteht dann nur aus einem Dach, das auf vier Pfählen ruht. In der Regenzeit wird etwas besser gebaut. Die Häuser sind jedoch selten ganz dicht. In der vorigen Regenzeit habe ich mich oft gewundert, daß die Leute nicht krank werden.

An so manchem Regentag besuchte ich sie in ihren Hütten. An einem kleinen Feuer saßen sie ganz zusammengekauert, während der Regen von oben und von den

wurde gebracht. Oft war auch nur ein Holzfloß oder ein Stein vorhanden. Aber der gute Wille der Leute war mir mehr wert, als ein guter Sitz. Der Eingang ist oft sehr niedrig. Und es war darum mit Schwierigkeiten verbunden hineinzukommen, wenn man nicht grade auf allen Vieren hineinkriechen wollte. Wenn ich dann glücklich alle Schwierigkeiten überwunden hatte und auf dem Schemel, Holzfloß oder Stein Platz genommen und meinen Schirm aufgespannt hatte, fing die Unterhaltung an, die gewöhnlich mit einer Geschichte von unserm Heiland endete. In den trockenen Monaten versammelte ich die Leute, die mich hören wollen, unter einem großen Baum.



Die Missionskonferenz von Südafrika-West,

die im Juni v. J. unter dem Vorsitz des Br. H. Kluge aus der Missions-Direktion in Gnadental zusammentrat, zählte zwanzig Mitglieder, unter denen sich zwei eingeborene ordinierte Geistliche (R. Baalie von Pella und J. Jonker aus Namre) sowie die Brüder von der Geschäftsabteilung (Will, Wettstein, Rapparlié, für die Zeit auch Br. Weder) befanden. Zehn Tage waren mit 25 Voll- und einer großen Zahl Ausschuß-Sitzungen ausgefüllt. Es galt vor allem den Entwurf für eine Verfassung der zu bildenden Eingeborenenkirche zu beraten, Finanzfragen zu erledigen und die Zukunft

der Gehilfenschule in Erwägung zu ziehen, scheint doch gegründete Aussicht zu sein, daß die Schwestern-Gesellschaften Berlin und Barmen künftig regelmäßiger als bisher auszubildende junge farbige dieser unserer Bildungsanstalt anvertrauen werden, was aus verschiedenen Gründen mit Freuden zu begrüßen ist.

Eingehendere Nachricht von dieser Konferenz finden die Leser in der Beilage zum „Missionsblatt“, November 1911.

Der gesamte inhaltreiche und anschauliche Visitations-Reisebericht des Br. Kluge wird bald auch gesondert zu haben sein



Vorn: Th. Schreve, Nitschmann, H. Kluge, Wolter, Günther, Lemertz.
Mitte: Schütz, Birnbaum, K. Schreve, Mosel, Poiet, Baalie, Gerické, Will.
Hinten: Schmidt, Jonker, Chleboun, Weder, Wettstein, Rapparlié.

Missionare von Südafrika-West in Gnadental, zur Zeit der Visitation von Br. Kluge, Juni 1911.

Die erste Kirche der Brüdermission in San Domingo auf Haiti.

Seit einigen Jahren hat unsere westindische Missionskirche auf einer 10. Insel Wurzel gefaßt, in San Domingo auf Haiti. Und am 10. September konnte dort das erste Gotteshaus der Brüdergemeine geweiht werden. Bischof Br. Greider war zu diesem Zweck von St. Thomas hinübergefahren und visitierte bei dieser Gelegenheit die ganze Arbeit unseres Missionars J. A. D. Bloice. Seine Pflegebefohlenen wohnen in der Provinz Macoris und in der Hauptstadt San Domingo. Die Kirche ist in San Pedro errichtet worden. Gebaut wurde sie in England (Firma Harbrow, London) aus Wellblech, das auf einem Mantel von Holz (European pitch-pine) aufliegt. Ihr nettes

Äußere zeigt das Bild, das Innere wird noch mehr gelobt.

Von Interesse sind folgende Zahlen:

Kosten des Baues in England £ 325,
Fracht von London nach San Domingo £ 11. 12. 0. Zoll und Werftspesen £ 123. 12. 9¹/₂. Arbeit an Ort und Stelle £ 92. 14. 8¹/₂. Verschiedenes £ 22. 4. 1¹/₂. In Summa: Ausgaben £ 675. 3. 6¹/₂.

Einnahmen: in Macoris £ 173. 11. 7., auf anderen westindischen Inseln £ 387. 13. 3¹/₂. Von auswärts £ 6. 18. 1¹/₂. Durch die westindische Missionsprovinz garantiert £ 80. 6. 11¹/₂, Zinsen usw. £ 26. 13. 8. Zusammen £ 675. 3. 6¹/₂.

Br. Greider sprach seine Freude über den Geist der neuen Gemeinde in San Pedro



Die erste Brüderkirche in San Domingo.

aus sowie über das Interesse, das sie am Werke nahm. Bald wird ein zweiter Missionar nötig werden, dem dann in erster Linie die kirchliche Pflege der Plantagenarbeiter obliegen würde.

Neuerdings zieht San Domingo die

Außenwelt in auffallender Weise an. So kommen dorthin allerhand Besucher, die nach Edelmetall ausschauen und häufig nicht ohne geistliche oder kirchliche Interessen sind. Möchte da unsere Kirche zu rechter Zeit ihrer Pflicht nachkommen können.



Unsere Nikaragua-Missionare.

Br. K. Kahlhöfer †.

Am letzten Januartag kam uns die schmerzliche Kunde zu, daß der Herr in seiner Weisheit wieder einen unserer Nikaragua-Missionare, Br. K. Kahlhöfer abgerufen habe. Aus gesegneter Tätigkeit — denn erst das Februarheft des Missionsblattes gab uns den Beweis, daß er den Beruf des Missionars von der innersten Seite auffaßte. Wie ernst hat er in den dort von Br. Danneberger geschilderten Gemeinschaftstagen in Twappi um die Seelen geworben. Er soll nie ernstlich krank gewesen sein, sodaß man etwa einen solchen Ausgang hätte erwarten müssen. Vor zehn Jahren (1902) wurde er in den Missionsdienst berufen, dies Jahr (1912) winkte ihm ein Europaurlaub. Da aber ein anderer Bruder eines solchen dringender bedurfte, wartete er gern noch ein Jahr. Nun ist er ganz ausgespannt. Noch in den Jahren der Kraft! Er hinterläßt eine Witwe (geb. Wendlin aus Swinemünde) und fünf Kinder, von denen das älteste bei Schwester

und Schwager der Mutter, Geschw. Fischer in Herrnhut erzogen wird und mitsamt seinem jüngsten Geschwisterchen am Tage nach dem Eintreffen der Heimgangsnachricht seinen Geburtstag beging.



Br. und Schw. O. Danneberger.

Kräfterückgang.

Wie erscheint unsere Nikaragua-Mission von Arbeitern entblößt! Kürzlich erst meldeten wir Br. Paul Colditz' Abruf. Und greifen wir das Verzeichnis eines der letzten Jahre, etwa des Jahres 1907, heraus und überdenken die dort verzeichneten 25 Namen von Missionaren, so finden wir, daß von diesen 11 nicht mehr im Auslandsdienst dieser Mission stehen —

die Brüder E. Reichel (jetzt in N. D.), Th. Martin (jetzt in den Vereinigten Staaten), S. Morris (jetzt in Antigua), H. Berckenhagen (jetzt in Kleinwelfa), F. Weinstein (jetzt in Stettin), Vega (in Spanien), Th. Reincke (in den Vereinigten Staaten, hofft allerdings bald wieder hinausziehen zu können), Kern (krank in der Nähe von Hamburg), und die drei Gestorbenen Br. Gebhardt, Colditz, Kahlhöfer; ein zwölfter Arbeiter, Br. Beck, muß schleunigst in die Heimat. Es ruht also die Tradition der Arbeit auf den 11 übrig bleibenden, von denen 5 farbige Brüder sind.

Neue Kräfte

sind also dringend nötig. Es wurden daher berufen Br. Taylor aus unserer englischen

Missionsschule in Bristol, der in Madrid spanisch gelernt hat und im Frühjahr mit seiner Braut Schw. H. Ingham hinausziehen wird, sowie Geschw. Neath, die bisher zeitweilig in der Inneren Mission der Britischen Brüdergemeinde tätig waren. Dadurch wächst die Zahl der englischen Missionsarbeiter in Nikaragua. Zu ihr zählt noch Br. G. R. Heath, der gegenwärtige Präses des Werks, und seine Gattin, sowie die Frau von Br. W. Danneberger, die sich im Bilde vorstellen. Schw. Danneberger ist die Tochter des Br. Hieber von der Londoner (Hornsey)-Brüdergemeinde. Br. Danneberger hat eine gute ärztliche Ausbildung im Livingstone College erhalten; wie auch Br. Taylor und Br. Neath.

Aus der Heimat — Für die Heimat.

Der Verein zur Fürsorge für durchreisende Missionare in Hamburg blickte im Jahre 1911 auf acht Jahre reich gefegneter Liebesarbeit zurück.

Drei Vorstandsmitglieder wurden im Jahre 1911 aus der Zeit in die Ewigkeit abgerufen: Pastor D. von Ruckteschell, Herr W. Burchard und Senior D. Behrmann! Sie waren Mitbegründer des Vereins und haben auch in den Sitzungen ihre große Teilnahme für die Arbeit oft bezeugt. Neu eingetreten sind in den Vorstand Pastor Cordes, Prof. Dr. Meinhof, Missionsinspektor Schlunk, Baumeister Teichgräber.

Die durchreisenden Missionare, die der Verein in den acht Jahren seines Bestehens aufnahm, beherbergte und ihnen mit Rat und Tat beistand, gehörten der Baseler Mission, der Berliner Missionsgesellschaft, der Brüdergemeinde, der Dänischen, Leipziger und Rheinischen Mission an. In den acht Jahren seines Bestehens hat der Verein im ganzen 479 liebe Gäste beherbergt. Sie

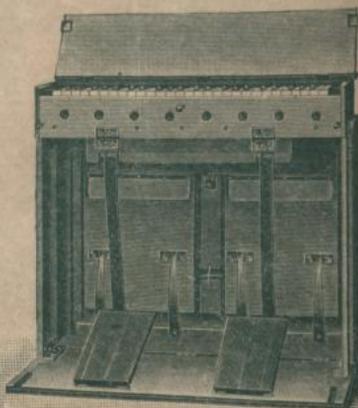
kamen und gingen nach Alaska, Armenien, China, Demerara, Deutsch-Ostafrika, an die Goldküste, Himalaya, Jerusalem, Indien, Kamerun, Labrador, Nikaragua, Südafrika, Suriname, Transvaal und Westindien. Im Jahre 1911 waren es 65 Gäste, die diese Hilfe in Anspruch nahmen. Das ist eine große Leistung bei den beschränkten Mitteln, die zur Verfügung standen! Wie viele dankbare Zeugnisse weist doch das Gästebuch des Vereins auf!

Auch im Jahre 1911 veranstaltete der Verein ein Jahresfest am 9. Juli im Kirchensaal, Beneckestraße 46. Missionar Br. Großmann-Nikaragua zeigte bei dieser Gelegenheit in einem Vortrag, wie durch die Verkündigung des Evangeliums ein heidnisches Dorf sich in ein christliches verwandelte. Vorsitzender des Vereins ist der Prediger der Brüdergemeinde in Hamburg, Br. P. Hansen, Barmbeckerstraße 152.

Zusammenlegbares, leicht transportables
Harmonium

„CHORAL“

(Saugwind)



Choral spielfertig.



Choral zusammengelegt in Kofferform.

Ausstattung in Nußbaum
imitiert.

Besonders geeignet für
Missionare, wo auf
Reisen ein Transport nur
durch Träger möglich ist
und das Instrument ohne
Schwierigkeiten leicht
mitgeführt werden kann.

Disposition I:

1 Spiel 8', 4 Oktaven C—c.
Gewicht ca. 23 kg.

Preis Mk. 80.—.

Disposition II:

2 Spiele 8' und 4',
4 Oktaven C—c, 3 Register.
Gewicht ca. 24 kg.

Preis Mk. 120.—.

**Choral ist in wenigen
Minuten
aufzustellen und zu-
sammen zu legen.**

Zu beziehen durch die
Missionsbuchhandlung, Herrnhut.

Prächtiges kleines
Harmonium für Haus und Schule



Gehäuse: echt Nußbaum. Reingewicht 50 kg. Rohgewicht 87 kg.
 Höhe 132 cm. Breite 94 cm. Tiefe 48 cm. In drei Ausführungen zu haben:

- | | | |
|--------|--|-----------|
| Nr. 1. | 1 Spiel, 4 Oktaven, 1 Kniehebel | Mk. 115.— |
| „ 2. | 1 Spiel, 4 Oktaven, 2 Register, 1 Kniehebel | „ 120.— |
| „ 3. | 2 Spiele, 4 Oktaven, 6 Register, 1 Kniehebel | „ 165.— |

Register:	Bass	Diskant
	Diapason 8'	Melodia 8'
	Horn Echo 8'	Flauto dolce 8'
	Viola 4'	Flüte 4'

Die Preise verstehen sich für Barzahlung und franko Lieferung
 innerhalb Deutschlands.

Zu beziehen durch die

Missionsbuchhandlung Herrnhut.